

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Verleger: K. S. Neumann, Neudammstr. 12. Preis: 1 Mark. Abonnement: 12 Mark. Druck: K. S. Neumann, Neudammstr. 12. Auflage: 24000 Exemplare.

Verleger: K. S. Neumann, Neudammstr. 12. Preis: 1 Mark. Abonnement: 12 Mark. Druck: K. S. Neumann, Neudammstr. 12. Auflage: 24000 Exemplare.

Druck und Eigentum der Herausgeber: K. S. Neumann & Reichardt in Dresden. Verantwortl. Redacteur: Julius Reichardt in Dresden.

Nr. 216. Neunzehnter Jahrgang.

Redaction: Dr. Emil Storey. Für das Reuilliten: Ludwig Hartmann.

Dresden, Dienstag, 4. August 1874.

Politisches.

Mit aller Macht eilen die wenigen, amoch versammelten Parlamente ihren Schlüssen entgegen. Der ungarische Reichstag hält nur noch wenige, formale Sessungen, nachdem die Erklärung des Präsidiums des Reichstages: nunmehr sei die Beratung des Wahlgesetzes zu Ende — mit minutenlangen Sessungen begründet. Die Beratungen des englischen Parlaments hat der Premier Disraeli alle Gegenstände entzogen, die mit Verzögerungen verbunden sind; nur die Amnerion der Jüdischen Inseln soll noch einige Debatten verursachen. Auch die Nationalversammlung Frankreichs feiert nach Ferien. Einige heftige Auftritte, wie die, daß der Republikaner Briffot dem alten Changanier jurist: sein Latein sei nicht zu verstehen; ferner die Angriffe der Bonapartisten auf die Republik und derartige Kraftstücke können Niemanden mehr über die Altersschwäche der Nationalversammlung. Sie geht in die Ferien, ohne eine Verfassung vereinbart zu haben und sie wird abermals aus den Ferien zusammengetreten, ohne die Kraft zu besitzen, eine Constitution zu entwerfen. Inzwischen scheidet sich die französische Regierung an, wenigstens den Schein zu retten, als begünstigte sie nicht die Carlisten. Die Gemahlin des Don Carlos soll aus Pau, der Hauptstadt der niederen Pyrenäen entfernt und ihr ein von der Grenze entfernter Aufenthaltsort angewiesen werden. Man spricht auch von französischen Truppenzusammenschüngen an der spanischen Grenze. Hätte Frankreich dies und Anderes früher gethan, niemals wäre der Carlismus zu seiner jetzigen Kraft emporgewachsen.

Mit Behauern müssen wir mittheilen, daß unsere Freude: in Wien sei eine Freimaurerloge gegründet worden, eitel war. Der Zeufel trau' noch einem Officiellen! Ein Wiener Officieller lügt diese Nachricht frech in alle Welt hinein, bis ein noch officiellerer ihn feierlich Lügen straft. Es ist um so unbegreiflicher, daß die österreichische Regierung die Gründung von Maurerlogen nicht duldet, als jenseits der Leitha die ungarische Regierung den Brüdern mit Hammer und Meißel nicht den mindesten Widerstand entgegensetzt. In Oedenburg und Pressburg blühen maurerische Bauhütten. Also die Magyaren, Serben, Walachen, Kroaten und Slovaken blühen sich am Bau des Tempels der Humanität und Wahrheit zusammenfinden — den intelligenteren Deutschen aber wird es verwehrt, eigw Brüderchaft beizutreten, welcher in Deutschland Kaiser Wilhelm und der deutsche Kronprinz, in Schweden König und Kronprinz, in England der Prinz von Wales und seine jüngeren Brüder angehören! Rußland und Cisleithen sind die einzigen Länder Europas, in denen der Maurerbund als antimonarchisch und staatsgefährlich gilt.

Was nimmermehr einem der sporenklirrenden, schnurrbarthwischenen Magyaren gelungen wäre, den serbischen Kirchenconvent zu beendigen und die National-Serben annähernd zu beruhigen, das hat die freundliche, stille, geschmeibige Art eines Deutschen fertig gebracht, eines Herrn v. Hüder, der als königlich-ungarischer Commissar dem Kirchenconvent der Serben in Karlowitz beirwohnte. Es gelang ihm, die serbischen Hefisspizne zu beschwichtigen und den Congreß zu bewegen, einen Nichtserben zum obersten Patriarchen zu erwählen, den Metropolit von Hermannstadt, Jvoaclovics, den die Ungarn nun jedenfalls beschäftigen werden. Möchten die Ungarn doch den Deutschen gegenüber ebenso verständig auftreten, als sie es den Serben gegenüber thun!

Die katholischen Beteine Berlins haben sich, nachdem sie suspendirt waren, unter neuer und diesmal christlicher Firma eines politischen Vereins der Centrumpartei neubegründet. Wir würden nicht lange bei dieser Thatsache verweilen, wenn nicht der Sozialdemocrat Hasselmann das ultramontane Programm vollständig unterschrieben hätte. Hier haben wir das Zusammengeden der Ultramontanen und Sozialdemokraten. Zwar protestiren die letzteren stets und energisch gegen diese Allianz, aber die Welt hat es längst gelernt, in dem Bunde zwischen Sozialisten und Ultramontanen etwas Auserordentliches zu sehen. Allerdings konstruirt sich der edste Sozialist die Gesellschaft ohne Gott, verwirft das Jenseits und die Unsterblichkeit der Seele, sucht alle Glückseligkeit hier und verfehmt alle Priester. Allerdings begehrt sich der Jesuitismus nicht für die Gleichheit der Gesellschaftsklassen und es ist Heuchelei, wenn in katholischen Programmen von einer Lösung der sozialen Frage gesprochen wird. Allein trotz der Verschiedenheit der Ziele ist es doch die Opposition gegen Staat und Gesellschaft, wodurch ein Zusammenhang der Interessen zwischen beiden Parteien begründet wird. Das katholisch-gläubige Volk, vom Priester gegen den Staat gehetzt, wird dadurch auch reif zur Auflehnung gegen die bestehende soziale Ordnung. In seiner dunkeln Phantasie vereinigt sich der Haß gegen den Reichthum mit der Liebe zur Religion. Mit doppelter Aufmerksamkeit lauscht es auf die Offenbarungen seiner Priester, weil diese ihm neben der Förderung seines geistigen Heils auch die Befriedigung seiner irdischen Bedürfnisse in Aussicht stellen. Die Religion wird ihm plötzlich nahe gerückt. Der Staat hat so viel an Gut- und Wohlthun zu fordern; seine wohlthätigen Leistungen sind nur dem Verstandigen begreiflich. Nun wird im Namen Gottes gefordert, daß man das lästige Joch abschüttle, daß man Diejenigen bestrafe, welche nach vollstäncklicher Vorleistung im Ueberflusse vom Schweiße der Armen leben. Die frommen Kirchenhymnen verwandeln sich plötzlich in sozialdemokratische Gesänge, welche die Leidenschaften entzündet und das sozialdemokratische Wort findet offene Ohren, weil der Priester für das Verständnis geforgt hat. Die rothe Internationale kann daher den Kampf der schwarzen Internationale gegen den Staat nur begünstigen. Die Kirche, so kalluliren die Nothen, lodert den Boden auf; die Saat, die werden wir, die Nothen, schon besorgen!

Ganz mit derselben Logik wünscht der Jesuitismus die sozialistische Revolution, damit die geängstigte Gesellschaft sich der Kirche die Krone weise. Das Petroleum ist für den Meuschen so gut

wie das Weismasser; die Commune vertritt die Stelle des jüngsten Gerichts. Wenn die Ohnmacht des Staates erwiesen ist, dann triumphiert die Religion. Als Preis der Allianz mit dem Stgale wird dann der Ultramontanismus seine Verbündeten, die Sozialisten, an's Messer liefern. Man wird ein Lebeum anstimmen, wenn die Commune zu Boden geworfen ist und während man die Communards niederschleift, wird das gläubige Volk, dessen soziale Lage in keiner Weise verbessert wurde, nach gebenedeiten Gnadenbüchern wallfahrten, um dort Dankfeste zu feiern.

Es bildet sich somit leicht ein Zusammenhang zwischen den Interessen beider Parteien; die ultramontane Rutte hängt sich bequem neben die rothe Fahne — da beide Parteien die Absicht haben, eine Zeit lang neben einander zu marschiren, um den modernen Staat zu zerquetschen und dann über einander herzufallen. Doch, es ist dafür gesorgt, daß die Commune nicht in den Himmel wache. Wir denken viel zu gut von unsern Arbeitern, als daß sie nicht zuletzt inne werden, wie man sie für culturfeindliche Zwecke mißbrauchen will; und die Mehrheit der Katholiken wird zuletzt doch stuzen, wenn die Priester die Eigentumsfrage berühren. Gibt es doch ein Gebiet, wo sich die christlichen Politiker aller Parteien zusammenfinden können: im redlichen, selbstlosen Dienste der Freiheit.

Locales und Sächsisches.

Wie das „Dr. Journ.“ meldet, ist am 1. August der Herr Staatsminister v. Rostk-Wallwitz von seinem Urlaub wieder hier eingetroffen. Derselbe hat neben der Leitung der Geschäfte des Ministeriums des Innern während der Abwesenheit Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers Freiherrn v. Friesen zugleich die Leitung der Geschäfte des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten übernommen.

Se. Exc. der Kriegsminister General von Fabrici ist von seiner Krankheit vollständig genesen und hat der am Sonntag veruchte erste Ausgung den günstigsten Erfolg gehabt.

Dem Buchhändler, König. Bayerischer Consul Einhorn zu Leipzig ist das Ritterkreuz vom Albrechtsorden verliehen worden.

In der „Spener'schen Zeitung“, dem besagten Blatte, das jüngst erst wegen seiner Verächtlichung des bairischen Nichterstandes vom Fürsten Bismarck so energischen Tadel erfuhr, begegnen wir einer Correspondenz aus Leipzig, die behauptet, daß es eine unumstößliche Thatsache sei, daß der größere Theil der überaus zahlreichen Sozialdemokraten unter den Leipziger Studenten geborene Preußen seien. Von unserm Blatte war vor Kurzem herangezogen worden, daß die sozialdemokratischen Studenten Leipzigs, die den Congreß der Sozialdemokraten in Gorbuz beglückwünschten, russische Nichterstand seien. Wenn dem gegenüber die Spener'sche Zeitung sagt: Nicht aus Rußland, sondern aus Preußenland sind die Sozialdemokraten, so springt die Absicht dieser neuen Lesart klar in die Augen. Schon lange ist die Blüthe der Leipziger Hochschule den Berlinern ein Dorn in den Augen, zumal da die Berliner Hochschule rückwärts geht. Kann man der Leipziger Universität damit schaden, so schadet man wohl gar ein Telegamm an einen sozialdemokratischen Congreß ab, um dann daraus gegen die Unversität Kapital zu schlagen. Die sächsische Regierung wird nun indirect beschuldigt, das Treiben der preussischen Studenten (die angeblich Sozialdemokraten sind) nicht scharf genug zu überwachen, kurz es ist wieder etwas gefunden um Sachsen am Jenze zu flicden. Preussische Väter sollen sich hüten, ihre Söhne nach Leipzig zu schicken, wo sie mit der Sozialdemokratie bekannt gemacht werden, auch das ist die Absicht der Lüge der „Spener'schen Bl.“ Wären aber wirklich viele preussische Studenten in Leipzig Sozialdemokraten, so wäre erst immer noch zu beweisen, ob sie nicht mit diesen Ideen bereits von preussischen Universitäten oder Gymnasien nach Leipzig gekommen sind. Möge daher die „Sp. Bl.“ zunächst vor der eigenen Thüre lehren!

Ein schönes Beispiel von Toleranz, doppelt schön, weil gerade in unsern Tagen leider recht selten, ergab das Begräbniß unseres hochverehrten Mitbürgers, Herrn Freiherrn v. Raske!, am Montag, den 3. August. Des Verstorbenen Gattin, eine geborene Polin, war 1843 als Katholikin auf dem hiesigen katholischen Kirchhofe beerdigt worden. In ihrem Grabe indeß wünschte der Heimgegangene ebenfalls zu ruhen, und so erließen wir das würdige Schauspiel, daß ein Protestant nach einfach evangelischem Ritus auf einem katholischen Friedhofe beigesetzt ward. Möge man protestantischer Seits gegebenen Falls diese acht christliche Toleranz ebenfalls beherzigen. Dem sächsischen Beisetzungen, geführt von vier Trauermarschällen, der sich unter Glockengeläute von der Wilsdrufferstraße nach Friedrichstadt bewegte, folgten in 16 Wagen mit dem einzigen Sohne, Herrn Felix Freiherrn v. Raske!, viele Bürger aller Confessionen, die Spizzen der Stadt und der Kunst, unter Anderen Herr Oberhofprediger Dr. Köhlschütter, Herr Bürgermeister Dr. Hertel, Herr Kapellmeister Krebs, Herr Concertmeister Schubert und Lauterbach (der Verstorbenen war ein eifriger Musikfreund und selbst unter dem Namen Cassel Compornist) und viele Andere. Auf dem Friedhofe empfing Herr Kammerherr Senft v. Pilsach Namens des Hofes den Trauergzug und nach der Grabrede für den Entschlafenen segnete Herr Dr. Köhlschütter nach evangelischem Ritus die Leiche ein, während der katholische Kapellmeister unter Cantor Kretschmer's Leitung, religiöse Lieder vortrug. Wie das Begräbniß Zeugniß ablegte für religiöse Toleranz, so auch von vieler Liebe und Hochachtung der Bevölkerung, innerhalb derer die Armen und Bedrängten einen sicheren, helfenden Freund an dem Verstorbenen verloren haben.

Wenn wir gestern der schönen Lage der neuen Vogelwiese, ihrer weiten Ausdehnung und der Reichhaltigkeit ihrer verschiedenlichen Obstgärten gedachten, so wachen wir einer Uebelfaust, auf dessen Befestigung man am Sonntagabend und Sonntag Morgen noch hoffen konnte, hatte denn doch auch erwunden. In den sammtlichen Zeit- und Bubenstrafen ist der Weg mit Steinen und großen Steinen förmlich übersät, das Gehen wird an sehr vielen

Stellen fast zur Qual und mehr wie zehn Leute haben wir innerhalb kürzester Zeit, denen diese Steine des Anstoßes die Balance gerammt Bergens zerdrückt man sich den Kopf darüber, warum diese Steine nicht weggeschafft worden. Es wäre dies doch so leicht zu bewerkstelligen gewesen, wenn man etwa ein Duzend Arbeiter am Sonntag Morgen mit Rechen versehen in den Reichen umhergeschickt hätte; diese würden sehr leicht und bald ganze Hyramiden von Steinen zusammengebracht und solche dann irgend wohin haben befördern können, wo sie mehr am Plage waren, als auf einer F e r t i e, denn daß sie da einen Nutzen haben sollten, wird wohl Niemand zu behaupten versuchen. Aber nicht allein die Steine, auch der Staub war Sonntag Nachmittag höchst lästig. Er schwebte Wolken gleich über den Feldbüchern, und wenn man aus den Reichen hinaus nach den Bergen sah, war es, als ob man durch einen graubraunen Schleier blickte. Wenn man nun erwägt, daß der Staub in derselben Menge, in welcher er sich auf den Kleidern der Leute abgelegt hatte, auch in die Lungen dringt, so kommt man wohl zu dem Schluß, daß dieses Uebel nicht nur lästig, sondern auch gefährlich ist und daß man von der verächtlichen Vogelwiesengesellschaft dringend verlangen kann, fername und unangesehene Sprengungen vornehmen zu lassen. Am Sonntag Nachmittag war der Boden so trocken, daß bei jedem Tritt der Staub nur so aufwirbelte. Unter so mißlichen Verhältnissen ist das Volksfest nur „schöner Begriff“, aber eine Wirklichkeit, die nur der zu genießen im Stande ist, dessen Gaumen auch dem dicksten Staub noch „Geschmack“ abgewinnen kann. Offen wir, daß es in den folgenden Tagen besser wird. Der Reichstag am Sonntag Nachmittag war aber ein einmüthig und schwierig war es, in einem der renommirten Zelte einen Platz und ein Glas Bier zu erlangen. Die Menge der Menschen, die sich während des Sonntags auf der Wiese befanden, kann man ungefähr ermessen, wenn man hört, daß mittelst der Dampfschiffe zwischen Dresden und der Vogelwiese über 25,000 Personen hin und her befördert wurden, und daß, nach einer uns freundlichst zugestellten Notiz, während der beiden Nachmittagsstunden von 3—5 Uhr durch die Rathhaustraße allein nach der Wiese 352 Droschken, 55 Zweispänner, 67 Dampfbusse, 24 Pferdeabwagen und 13 Spreng- und Bierwagen gefahren sind. — Aus der Schaubühnenreihe, die diesmal zwar Duden genug aufweist, ist — abgesehen von der an sich interessanten Erscheinung e t e r L a p p l a n d e r — nichts Besonderes hervorzuheben. Wunderlich aber berührt es, in dem meisten und frivolen Getriebe, in dem wirklichen Heidentum auf eine Bude zu stoßen, in welcher die Lebensgeschichte Christi als Passionsspiel gezeigt wird und aus welcher die schwermüthigen Klänge verschiedener Choräle herausklingen. Was soll Christi Lebensgeschichte neben einer Collection so und so viel hundertsündiger dicker Damen?

— g. „Was soll das heute für eine Kartoffelerte werden!“ — ruft wohl jezt der Landmann betrübt aus, und wahrlich, eine ungünstigere Aussicht haben wir noch kein Jahr vorher gehabt. Die Zeit, in welcher die Kartoffeln ansetzen, ist ziemlich vorüber; soll ein guter, zackreicher Ansat stattfinden, so muß der Erdboden etwas Feuchtigkeit haben. Wo soll aber dieses Jahr die Feuchtigkeit herkommen? Wenn nicht in den nächsten Tagen der Himmel selbst ein betrübtes Gesicht dazu macht und recht viel Tränen auf die Erde fallen läßt, so steht es traurig um die diesjährige Kartoffelernte. — Eine komische Pempelie ereignete sich auf der Vogelwiese Sonntagabend. Ein anfänglich gelleiteter Mann ward von einer Compagnie Spasibgeln mit der Behauptung verfolgt: es sei Kullmann. „Halt ihn auf“, „halt ihn“, „macht ihn halt“, „das ist der Kullmann, der hat auf Bismarck geschossen“ u. s. w. erschollen die Rufe und alsbald waren Hunderte Menschen verammelt. Der Beschuldigte war unendlich erschrocken und erstaunt, schien auch kaum vom Akzentat etwas zu wissen (er soll aus Pirna gebürtig sein) und er versicherte fortwährend: „Meine Herr'n (!), ich heiße gar nicht Kullmann, Sie verlernen mich.“ Der etwas grobe Scherz endete mit einem Friederstrakt in einem Bierzelt, zu welchem der Akzentäter seine Verfolger entließ.

In der Prager Straße soll es vorgestern mehrfach vorgekommen sein, daß der Pferdebahn-Omnibus mit Passagieren so überladen gewesen ist, daß ihn die Pferde an der Steigung beim Victoriahotel nicht haben weiterbringen können. — In der Willniger Straße carambolirte eine Droschke mit einem Pferdeabwagen, und zwar so, daß ein Pferd des letzteren mit einem Fuße zwischen die Speichen des einen Droschkenrades gerieth. Man mußte das Rad vom Wagen losmachen, um das Pferd aus seiner peinlichen Lage zu befreien. Merkwürdiger Weise war dasselbe ohne Schaden davon gekommen.

In der gestrigen Nacht verunglückte ein an der Leipziger Bahn angestellter Oberwagenvörder dadurch, daß er bei dem Wagenrammen zwischen die Geleise getreten war und bei dem Zusammenstoß der Wagen nicht rechtzeitig herauspringen konnte, weil er sich mit dem einen Stiefel zwischen den Schienen festgetreten hatte. Der Verunglückte hat bedeutende Verletzungen am rechten Fuße, sowie im Unterleibe erlitten und wurde deshalb alsbald mittelst Ciesford nach der Dignoffenanstalt geschafft.

Am Sonntag fuhr aus der Neugasse auf die Pilsnitzer Straße eine Droschke quer in den Pferdeabwagen, trotz Pfaffen und Bahnwärter. Die dort stationirte Polizei nahm den festigen Koffelentler sofort in Empfang; Unglück geistlich nicht.

Aus einem Beamtenlocale des Leipziger Rathhofs ist in der Nacht vom Sonntag zum Montag mittelst Aufschlusses eines Tischlagers eine Geldsumme von 400 Thaler gestohlen worden.

Als am vorigen Sonntag Nachmittag der Diner eines in der Stolpener Straße wohnhaften Herrn in eines von dessen unterirdischen Zimmern kam, worin er einige Zeit zuvor einen leichten Commoranzug seines Herrn sammt Stiefeln zurecht gelegt hatte, war der Anzug verschwunden und dafür lagen die Lumpen eines Dummlers im Zimmer. Ein Soldat war vermutlich in das Haus